

The book cover features a dark, textured background with a large, full moon in the upper right. Black, tentacle-like shapes with suction cups are draped over the moon. The title is in a large, ornate, silver-colored font. Below the title, the subtitle is in a smaller, simpler font. At the bottom, there is an illustration of an open, ancient stone book with cracked pages. The entire cover is framed by a decorative, metallic-looking border with ornate corner pieces.

Das Erbe Bereliens

Die Legende vom
steinernen Buch

Silke K. Weiler

DAS ERBE BERELIENS

Das Erbe Bereliens I

Über das Buch

Über die Autorin

Widmung

Karte der Geeinten Lande

Prolog

1. Emrai

2. Jagdglück

3. Malghraigh

4. Aufgestöbert

5. In der Falle

6. Durch den Grenzwald

7. Philim

8. »Zum Richterbaum«

9. Heather

10. Sellwitschs langer Arm

11. Die Essenz

12. Der Pfuhl

13. Fionn

14. Die Legende vom steinernen Buch

15. Verblasste Zeilen

16. Der einen Ungeduld, des anderen Zögern

17. Wo List auf List trifft

18. Die Tränen der Riesen

19. Heather verhandelt

20. Auf den Wassern des Orundost

21. Lichter im Sumpf

[22. Elsemi](#)
[23. Bleir, der Stallbursche](#)
[24. In der Höhle des Löwen](#)
[25. Das Jubiläum](#)
[26. Malghraighs Unmut](#)
[27. Zwei Lauscher](#)
[28. Nachtgewachsen](#)
[29. Aus der Schwärze in tiefste Nacht](#)
[30. Bleich und wehrlos](#)
[31. Eine Kostprobe bescheidenen Könnens](#)
[32. Die Kluft](#)
[33. Das Höhlenkloster](#)
[34. Zeugen des Wahnsinns](#)
[35. Das Unwetter](#)
[36. Das zweite Fragment](#)
[37. Malghraighs Erinnerung](#)
[38. Sprung ins Nichts](#)
[39. Mahlstrom](#)
[40. Ayden](#)
[41. Narbengewebe](#)
[42. Näher und näher](#)
[43. Ein Augenblick von Wahrhaftigkeit](#)
[44. Sich kreuzende Spuren](#)
[45. Die Siedlung](#)
[46. Trügerische Ruhe](#)
[47. Kein Platz, kein Entrinnen](#)
[Epilog](#)
[Content Notes](#)
[Impressum](#)

DAS ERBE BERELIENS I

Die Legende vom steinernen Buch

Silke Katharina Weiler

ÜBER DAS BUCH

Als ihr Vater bei einem Überfall getötet wird, setzt Rune alles daran, die Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Eine Spur führt die junge Frau zu Königin Ioarín, die mit brutaler Willkür über ihr Volk herrscht - und zur Legende vom steinernen Buch. Warum ist die Herrscherin so versessen auf dieses seit Jahrhunderten verschollene Artefakt, dass sie dafür über Leichen geht? Und auf wessen Seite steht Galen, ihr Leibwächter und Vertrauter, wirklich? Die Antworten auf diese Fragen bergen eine tödliche Gefahr, denn nicht nur das Buch hat seinen Weg aus der Legende in die Wirklichkeit gefunden.

ÜBER DIE AUTORIN

Sich einem Buch von der anderen Seite zu nähern, nicht als Leser, sondern auf leeren Blättern selbst Geschichten entstehen zu lassen, war schon lange ein Wunsch von Silke Katharina Weiler. Erfüllt hat ihn sich die Saarländerin im Selbstverlag mit dem Fantasy-Roman "Das Erbe Bereliens - Die Legende vom steinernen Buch", dessen Fortsetzung 2019 erschienen ist. Aktuell arbeitet sie neben dem dritten und letzten Teil von "Das Erbe Bereliens" an weiteren Projekten.

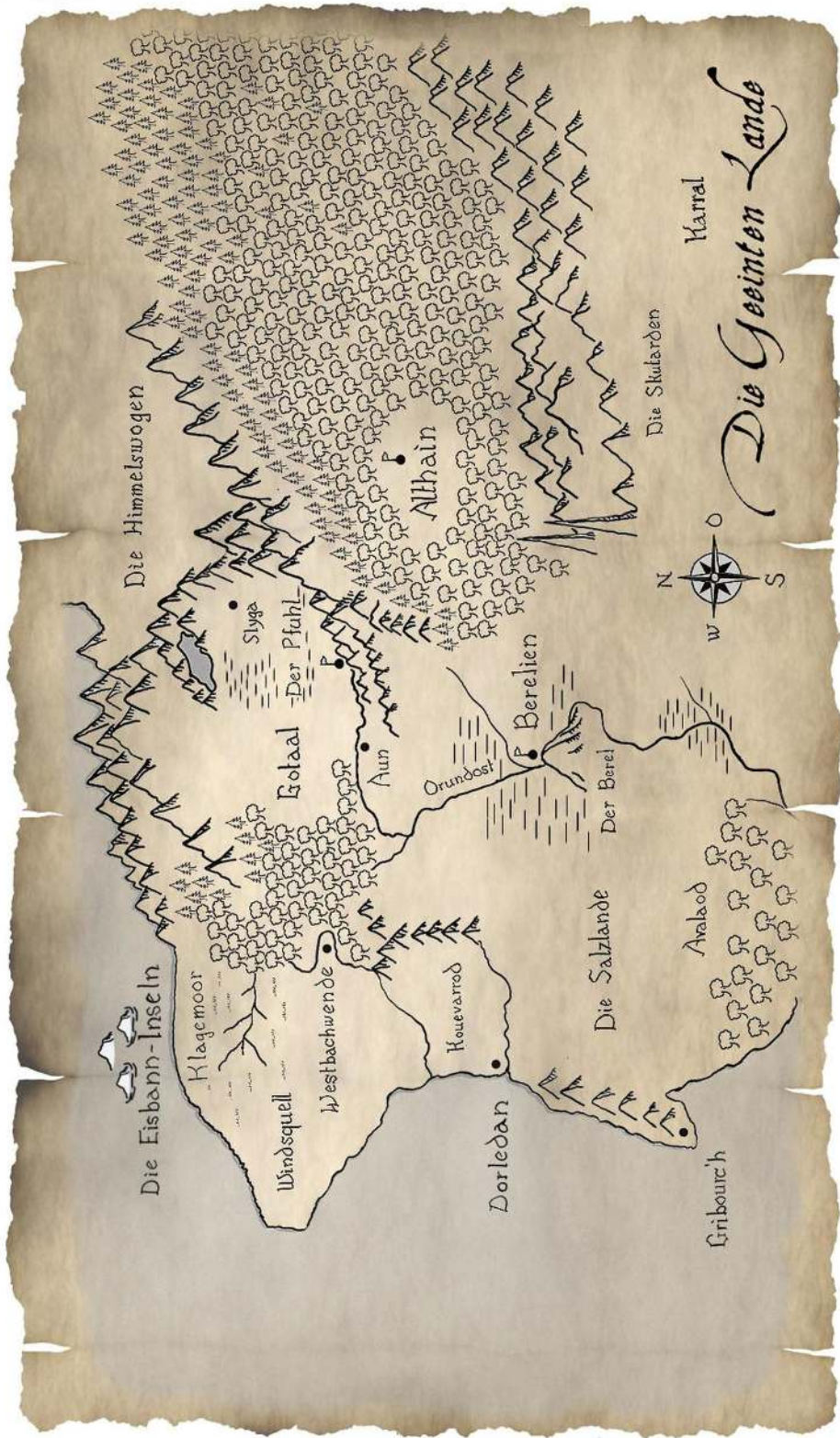
Mehr Informationen über die Autorin, Leseproben und vieles mehr unter:

<http://www.silke-k-weiler.de>

WIDMUNG

Für Opa

KARTE DER GEEINTEN LANDE



Die Himmelsbogen

Die Eisbann-Inseln

Klagemoor

Windsquell

Westbachwende

Kouevanod

Dorledan

Golaal

Slyga

Der Pfuhl

Aun

Orundost

Berelien

Der Berel

Die Salzlande

Avalad

Gribour'h

Althain

Die Skutarden

Maral

Die Geinten Lande



PROLOG

Es bewegte sich, sogar recht heftig. Sie spürte es, wenn sie eine Hand auf ihren Unterleib legte. Wie es jetzt wohl aussehen mochte?

Lange Jahre hatte es still in ihr geruht. Dann war sein Geist erwacht, hatte angefangen, sich zu dem ihren vorzutasten. Im ersten Moment hatte sie dieses Eindringen in ihren Kopf zutiefst verstört, aber nach einer Zeit der Gewöhnung war der daraus resultierende intime gedankliche Austausch von beider Nutzen und äußerst fruchtbar gewesen. Niemals hätten sich ihre erlernten Fähigkeiten ohne seine Hilfe in diesem Ausmaß entfalten können.

Seit einiger Zeit wuchs es nun. Es war sogar einer Kammerzofe aufgefallen, einem Trampel von Weib, deren Zunge noch tollpatschiger war als der Rest ihres unförmigen Leibes. Das Frauenzimmer hatte eine unbedachte Bemerkung über den Umfang gewisser Hüften gemacht. Sie hatte gegrinst und etwas von »Stammhalter« gefaselt. Noch am selben Tag war die Zofe vom Trakt der Bediensteten ins Loch umgezogen. Sie musste sich nicht alles gefallen lassen.

Nur manchmal, ganz selten, da bekam sie Angst. Da spürte sie die Macht, die ihm tatsächlich innewohnte. Es war eine alte Macht, geschöpft aus einer Quelle jenseits des riesigen Raumes, des Weltalls, durch den ihre sinnlose, dem Zerfall preisgegebene Welt flottierte.

Oh ja, sie wusste alles. Es hatte ihr alles beigebracht.

Doch war sie nicht die Bezwingerin dieser Macht? Immerhin war es ihr Körper, der es schützte und nährte wie ein Kind. Das machte sie zu seiner Mutter. Und war die Mutter nicht eine unverrückbare Konstante im Leben eines jeden?

Ihr Körper war verspannt, jeder Muskel wie ein metallener Strang. Ein Bad wäre jetzt das Richtige. Noch einmal strich sie über ihren Unterleib. Für den Augenblick schien es zu schlafen, unter ihrer Handfläche tat sich nichts. Sie zog ein leichtes Gewand über und verließ ihr Gemach.

Ein Bad war jetzt ganz gewiss das Richtige.

I. EMRAI

Er hatte vages Mitleid mit dem Mädchen, denn sie würde diesen Raum nicht mehr lebend verlassen. Wie alt mochte sie sein? Dreizehn? Jedenfalls gehörte sie noch nicht lange zu Lady Ioaríns Dienerschaft.

Sie huschte an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken, da er reglos an einer Wand lehnte, wo er mit den Schatten verschmolz, welche die Öllampen in den Lichtnischen nicht vertreiben konnten. In Händen hielt sie ein silbernes Tablett mit einem dampfenden Becher, dessen Inhalt allabendlich nach einer Rezeptur von Lady Ioarín persönlich zubereitet wurde. Woraus der herb riechende Trank bestand, wusste er nicht, doch an diesem Abend hatte jemand heimlich eine weitere Zutat untergemischt.

Er hätte nicht sagen können, woher diese Gewissheit kam. Sobald er das Mädchen mit dem Tablett sah, war er auf der Hut, denn er hatte das intensive Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Sie wirkte sehr wachsam, aber das war verzeihlich. Wachsamkeit war angeraten, betrat man Lady Ioaríns Gemächer. Verrieten sie die feinen Schweißperlen, die auf ihrer Stirn glänzten, oder ihre Finger, die das Tablett so fest umklammerten, dass die Knöchel weiß hervortraten? Oder konnte er ihr all dies noch als Zeichen kindlichen Entsetzens durchgehen lassen, Entsetzen, das an diesem Ort jeden befallen würde, dessen Ohren die Geschichten vernommen hatten, die über Lady Ioarín die Runde machten?

Nein, es war die Sorte Angst, die Heimlichkeit gebiert, die sich nie ganz unterdrücken lässt, von der ihr Körper in seinem gesamten Auftreten Zeugnis ablegte. Wer auch immer sie für diese Aufgabe ausgesucht hatte, er hatte eine gute Wahl getroffen. Einem ungeübten

Beobachter wäre sie furchtsam, aber harmlos erschienen. Er jedoch verstand nach jahrelanger Erfahrung die Sprache des menschlichen Körpers wie kein Zweiter und war nicht so leicht hinters Licht zu führen. Und Lady Ioarín sowieso nicht, was man aus den Geschichten eigentlich gelernt haben sollte, sofern Geschichten überhaupt dazu taugten, einen etwas zu lehren.

Wenn das Mädchen also kein Schwert oder Messer unter ihrem einfachen Leinenkleid trug und gleich wagemutig ziehen würde, war der Becher der Grund für den dünnen Schweißfilm, der die Haare an ihren Schläfen miteinander verklebte, und dafür, dass ihre Zunge immer wieder nervös über die vor Aufregung vertrockneten Lippen strich.

Er lockerte den Kragen seines Hemdes. Ohne einen Tropfen zu verschütten, eilte das Mädchen zu dem riesigen Becken, das in der Mitte des Raumes aus dem Fels gehauen worden war, tief im Berg unter der Festung. Das Schwimmbecken von der Größe eines Weihers wurde von einer heißen Quelle gespeist, die den Raum derart aufheizte, dass man meinen konnte, einen hochsommerlichen Tag mitten in Bereliens Sümpfen zu verbringen.

Lady Ioarín, die Königsgattin, genoss hier ihr tägliches Bad, versetzt mit Stutenmilch und verschiedenen Ölen, deren Duftgemenge mit dem aufsteigenden Dampf durch den Raum waberte und die Luft endgültig in etwas unerträglich Greifbares verwandelte.

Ioarín ließ sich im trüben Badewasser treiben, bis sie das Mädchen bemerkte. Wie ein Aal glitt sie mit einer geschmeidigen Drehung ihres Körpers zum Beckenrand, wo sie sich leicht auf den Armen abstützte.

Das Mädchen schlug die Augen nieder. »Meine Herrin!« Ihre Stimme klang zart und kindlich, aber erstaunlich fest. Mit einer leichten Verbeugung stellte sie das Tablett samt Becher neben Ioarín ab.

Er beobachtete die beiden aus seiner dunklen Ecke und wartete auf ein Zeichen, dass Ioarín die Absicht des Mädchens durchschaute. Sie sah ihre Dienerin lange an. Dann sagte sie zu seiner grenzenlosen Verwunderung: »Danke, du kannst gehen«, und griff nach dem Becher.

Das Mädchen wirkte einen Wimpernschlag lang ausgesprochen erleichtert. Sie verbeugte sich erneut, drehte sich um und ging zur Tür, wobei es ihr sichtlich schwerfiel, nicht zu rennen.

Warum hatte Ioarín nicht gesehen, was das Mädchen plante? Er sah, wie sie den Becher ansetzte, doch bevor der Warnruf seine Lippen verließ, war er da, der Gedanke: Lass sie einfach trinken!

Er erschrak. Heiß erblühte in seinem Innern die Furcht, dass man ihm trotz seines finsternen Verstecks deutlich ansah, was ihm gerade durch den Kopf ging. War der Trank tatsächlich vergiftet und starb Ioarín, wäre es für alle ein Segen! Außer für ihn natürlich. Unwillkürlich fasste er sich an die Brust. Oder gerade für ihn?

Solche Gedanken kamen nicht zum ersten Mal. Funkengleich glühten sie für die Dauer eines Atemzugs in seinem Kopf auf und vergingen ebenso schnell wieder, als Ioarín ihm ihr Gesicht zuwandte. Seine Hand sank herab. Sie sah ihn an und schüttelte leicht den Kopf. Er nickte.

Das Mädchen hatte zwischenzeitlich die Tür erreicht, da rief Ioarín ihr nach: »Warte, mein Kind!«

Die Dienerin erstarrte mitten in der Bewegung. Wie unter Zwang wandte sie sich zu ihrer Königin um, die den Becher wieder abgestellt hatte. »Herrin?«

»Wie heißt du eigentlich, mein Kind?«

Die scheinbar harmlose Frage entsetzte das Mädchen regelrecht. Ihre Augen wurden riesig.

Ioarín lächelte. Sie tauchte unter und wieder auf, prustete und strich sich das Wasser aus dem Gesicht. »Nun schau mich nicht so erschreckt

an«, rief sie vergnügt. »Du bist neu in meiner Dienerschaft, ich habe dich in meinen Gemächern noch nicht oft gesehen. Ich möchte lediglich wissen, wie dein Name lautet. Diese Frage dürfte deiner Königin doch wohl erlaubt sein, oder?«

»Ja, natürlich, verzeiht mir! Also, Emrai, ich heiße Emrai.« Das Mädchen knetete die gefalteten Hände, bemerkte es und bemühte sich, es nicht zu tun.

»Emrai.« Ioarín kostete den Namen prüfend wie einen Schluck guten Weines. »Emrai, ich meine, den Namen zu kennen.« Sie legte ihren Kopf auf den gekreuzten Unterarmen ab und schien über etwas nachzugrübeln. Ihr Gesicht hellte sich auf. »Jetzt fällt es mir ein! Dein Vater ist Bernhar, der Schmied, nicht wahr? Er führt seine Schmiede bei der Nordwacht. Ein Meister seines Fachs, wie ich vernommen habe, ein ruhiger, bedächtiger Mann, fast schon ein wenig eigenbrötlerisch.« Sie zuckte die Schultern. »Nun gut, deine Mutter starb kürzlich, wenn ich mich recht entsinne, das hat ihm sicher einen herben Schlag versetzt. Aber hat er hier auf der Festung nicht schon immer ein sehr unauffälliges, zurückgezogenes Dasein geführt?« Ioarín betrachtete Emrai nachdenklich, kicherte plötzlich auf und schlug verschämt eine Hand vor den Mund, als sei ihr ein schmutziger Gedanke gekommen. »Böse Zungen würden behaupten, dass so jemand Heimlichkeiten im Schilde führt«, stieß sie zwischen den Fingern hervor.

Emrai entgegnete nichts. Ioaríns Verhalten bereitete ihr sichtlich Unbehagen. Verstohlen sah sich das Mädchen um.

Die Königsgattin ließ die Hand vom Mund sinken. Hatte sie ihr Spiel bis hierhin genossen, war nun offenbar die Zeit reif, der Maus ein wenig ärger zuzusetzen. Als sie fortfuhr, hatte ihre Stimme an Schärfe gewonnen. »Hat dein Vater denn Heimlichkeiten, Emrai? Gibt

es Dinge, die er verbirgt? Dinge, von denen niemand wissen darf? Pläne, die vielleicht sogar mich betreffen?«

Das Mädchen antwortete immer noch nicht. Stattdessen wandte sie sich blitzschnell um und sprang davon wie ein junges Reh, hin zur Tür.

»Galen!«, bellte Ioarín, worauf er sich folgsam aus den Schatten löste und Emrai einfing. Das Mädchen wehrte sich aus Leibeskräften. Wie eine Katze wand sie sich in seinen Armen, trat und schlug um sich, versuchte zu beißen. Die Rangelei war schnell beendet – wenige Handgriffe und er hatte Emrai in seinen Armen fixiert.

Während des ungleichen Kampfes war Lady Ioarín dem Bad entstiegen. Ihre weiße Haut dampfte. Feuchte Strähnen goldenen Haares, die sich aus dem üppigen Knoten, zu dem es hochgesteckt war, gelöst hatten, ringelten sich über Schultern und Brust. Sie schien sich ihrer Blöße weder zu schämen noch überhaupt bewusst zu sein. Ihre Augen ruhten auf Emrai mit einem schlangenhaften Ausdruck, berechnend, wann die Gelegenheit zum Zupacken am günstigsten war, ansonsten vollkommen ausdruckslos. Als sie unvermittelt in die Hände klatschte, zuckte Emrai in seinen Armen zusammen. In einem anderen Teil des Raumes schlüpfen zwei feingliedrige, junge Männer aus den Schatten. Sie brachten ein leichtes Gewand, das sie Ioarín überstreiften, und entfernten sich wieder, nachdem sie den Gürtel zugeknotet hatten.

Ioarín hatte ihre Augen nicht einen Moment von Emrai gelassen. Sie hatte nicht einmal geblinzelt. »Emrai, mein Kind«, begann sie, »ich möchte dir Galen vorstellen, den Mann, der deinen Aufenthalt, den du so überstürzt abbrechen wolltest, ein wenig verlängert. Sieh es ihm nach, sollte er dich zu grob anpacken. Ich bin mir sicher, es ist nicht für lange.«

Der Stoff ihres Kleides raschelte. Sie wandte sich um und nahm den Becher auf, der unweit von ihr noch immer auf dem Tablett darauf wartete, leergetrunken zu werden. Nachdenklich drehte sie ihn in ihren schlanken Händen, tat so, als betrachtete sie das fein gearbeitete Muster auf seiner Oberfläche, und schwenkte die darin befindliche Flüssigkeit, deren Aroma sie mit einem tiefen Atemzug aufnahm. »Dies hier«, fuhr sie wie beiläufig fort, »ist ein auserlesener Trank, gebraut aus Auszügen kostbarer und seltener Kräuter. Es gibt nur einen, dem ich diese komplizierte Rezeptur anvertraue, und er löst diese Aufgabe schon seit vielen Jahren zu meiner vollen Zufriedenheit. Der Trank stärkt Körper und Geist auf ganz besondere Weise, mehr musst du darüber nicht wissen. Aber ich danke dir, dass du die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen hast, mir diesen Becher heute Abend zu bringen.« Ihre Augen lösten sich von Emrais Gesicht und wanderten zu dem von Galen. Sie sah ihn eine Weile versonnen an. »Um meinem Dank Ausdruck zu verleihen, hatte ich die wunderbare Eingebung, diesen Trank mit dir zu teilen.«

Bei diesen Worten versteifte sich der Körper des Mädchens. Sie nahm ihre Befreiungsversuche wieder auf, bemüht, sich drehend und windend Galens Griff zu entziehen.

»Was hast du, Kind?«, fragte Ioarín scheinheilig. »Nicht jedem wird die Ehre zuteil, mit Königin Ioarín zu trinken.« Sie trat näher und hob den Becher. »Ich trinke auf dich, kleine Emrai, deinen Vater Bernhar und deine Familie. Mögen in eurem Heim Gesundheit und Zufriedenheit herrschen und – wie sagt man noch in der Zunft deines Vaters? – möge die Esse niemals erkalten!« Sie beugte sich vor und hielt den Becher dicht vor Emrais Gesicht. »Und da du mein Gast bist«, zischte sie, »ist es an dir, zuerst zu trinken!«

Emrais Augen wurden groß vor Angst. Ihr panischer Blick huschte von Ioaríns Gesicht zu Galens, hin und zurück, bis er an Galens Augen

haften blieb. Sie schien in ihnen den Funken Menschlichkeit zu entdecken, den ihr Ioaríns Augen versagten. »Bitte!«, hauchte sie kaum hörbar. Galen war sich in diesem Moment sicher, dass ihre Bitte nicht sich selbst galt. Aber das Wort aus ihrem Mund klang leer und ohne Substanz. Sie wusste genau, er konnte ihr weder Gnade gewähren noch Hoffnung schenken.

»Trink!«, sagte er leise. Zu seiner Überraschung sah er Emrai lächeln und das Endgültige in ihrem Blick berührte ihn.

»Das war für Tara«, flüsterte sie. »Ich habe es immerhin versucht.« Ihr Ton bekam etwas Verschwörerisches. »Mein Vater sagt, der Tod sei besser als alles, was sie uns jemals bringen könne.«

Ioarín stieß ein ungeduldiges Gurren aus. Sie packte Emrais Kinn und riss den Kopf des Mädchens zu sich herum. Grob zwängte sie den Rand des Bechers zwischen Emrais Lippen. »Trink endlich und erspar uns dein Gefasel!« Emrai schloss die Augen, holte Luft und ergab sich. Sie trank in tiefen Zügen. Aus ihren Mundwinkeln liefen grünliche Rinnsale über Kinn und Hals und Ioaríns Hand, deren Finger sich in die Wangen des Mädchens bohrten. Kaum war der Becher geleert, ließ Ioarín das Kinn abrupt los und wischte sich angewidert die benetzte Hand an ihrem Gewand ab.

Emrais Atem beschleunigte sich. Galen fühlte, wie sich ihr Brustkorb ruckartig hob und senkte. Sie suchte erneut seinen Blick. Dann durchlief ein Zittern ihren Körper, das sich rasch zu einem solchen Krampf steigerte, dass er sie kaum mehr zu halten vermochte. Die Beine steif abgespreizt, beugte sie den Kopf weit in den Nacken. Die Augen quollen ihr aus den Höhlen, als sie mit aufgerissenem Mund nach Luft rang. Galen hielt sie in seiner Umarmung und presste sie an sich. Das war alles, was er für sie tun konnte.

In immer heftigeren Zuckungen verlangte ihr Körper nach der Luft, die ihm das Gift verweigerte. Ihr Speichel traf Galens Wange, ihr Kopf

schlug gegen seine Brust, auf sein Herz und die dumpfen Schläge ließen ihn schwindeln. Endlich, nach dem letzten qualvollen Versuch eines Atemzugs, brach der Tod ihren Widerstand. Emrai erschlaffte in seinen Armen, ihr sinnloses Röcheln und Giemen verstummte.

Äußerlich hatte Galen den Todeskampf des Mädchens scheinbar unbewegt aufgenommen. Er ließ den Leichnam zu Boden gleiten und sah Ioarín gleichgültig zu, wie sie den Becher wutentbrannt in eine Ecke schleuderte. Mit hohlem Scheppern sprang er über den Boden ins Dunkel davon.

»Diese Narren!«, schrie sie, und ihre Stimme überschlug sich. »Glauben sie wirklich, dass sie mich auf diese Art aus dem Weg schaffen können? Dass sie mich einfach so vergiften können? Haben sie denn gar nichts gelernt?« Ihr Kleid bauschte sich auf, als sie aufgebracht einige Schritte hin und herging. »Hexe nennen sie mich. Dämonenweib nennen sie mich. Und dann glauben sie, ich lasse mich einfach so mir nichts dir nichts von einem kleinen Mädchen vergiften, das durch meine Gemächer tappt?«

Galens Blick streifte Emrai und blieb an ihr hängen. Ihre starren, toten Augen! Er hätte ihr so gern die Lider geschlossen, denn er ertrug es kaum, wie sie ihn ansah, aber er wagte es nicht.

Ioarín baute sich vor ihm auf und wies mit ausgestrecktem Finger auf das tote Mädchen. »Nehmt das hier und schafft es weg!«, spie sie aus. »Bringt es zu Bernhar und kümmert Euch um ihn und seine drei oder vier Bälger, die sein Weib noch aus ihrem Leib gepresst hat, bevor sie endlich im Kindbett starb.« Wieder tat sie ein paar Schritte, wieder kehrte sie zu ihm zurück. »Nein, wartet!«, sagte sie leise. »Bringt sie alle her. Ja, bringt sie her! Alle! Ich will mich um sie kümmern. Oh ja, und ich werde mich um sie kümmern.«

Galen nickte.

Ioarín seufzte tief und strich sich beidhändig das nasse Haar zurück. »Irgendwie bin ich beeindruckt«, fuhr sie in ruhigerem Ton fort. »Das Mädchen war zwar dumm, aber es hatte Mut.« Sie lachte auf. »Ach Galen! Wie lange ist es her, dass mich der letzte vergiften wollte? Zwei Jahre? Drei? Wir hatten ihn ins Loch geworfen, oder? Ich erinnere mich kaum mehr.« Sie trat so nah an ihn heran, dass er noch einen Rest der feuchten Hitze des Bades spürte. »Galen, Galen ... was würde ich ohne Euch nur machen?«

Sie umfasste sein Gesicht und fuhr mit den Daumen die Konturen seiner Lippen nach. »Es wäre alles anders, wenn ich endlich dieses Buch hätte«, flüsterte sie. »Niemand würde mich mehr als Hexe beschimpfen. Sie alle würden endlich begreifen, dass Wissen der Ursprung meiner Fähigkeiten ist, nicht irgendeine kranke, abergläubische Art von Magie. Sie würden einsehen, dass meine Linie nicht im Wahnsinn wurzelt, sondern in Scharfsinn und einer Weitsicht, die sich keiner dieser Tölpel jemals wird zu eigen machen können.« Sie zog seinen Kopf heftig zu sich heran und presste ihren Mund auf den seinen.

Galen schloss die Augen. Er konnte sie nicht ansehen. Das klamme Fleisch ihrer Zunge drängte sich zwischen seinen Lippen hindurch. Ein Schauer rieselte über seinen Rücken. Er versuchte, den Kuss so gut zu erwidern, wie er vermochte, und fühlte einen Stich der Erleichterung, als sie sich von ihm löste. Während sie ihm den Rücken zuwandte, öffnete sie den Knoten ihres Gürtels. Das Gewand glitt an ihr herab zu Boden. Galen musste an die abgelegte Haut einer frisch gehäuteten Schlange denken. »Und nun bringt sie endlich zu ihrem Vater«, rief sie mit einem Blick über die nackte Schulter. »Er freut sich sicher auf ein Wiedersehen mit seiner Tochter.«

Galen nickte knapp. Er bückte sich und hob Emrai behutsam vom Boden auf. Sie sah so klein aus in seinen Armen und wog so schwer.

Die Türschwelle war kaum überschritten, da holte ihn Ioaríns Stimme ein.

»Ach, Galen?«

Er blieb stehen, den Blick zu Boden gerichtet. »Ja, Herrin?«

»Sagt sofort Bescheid, wenn Ihr zurück seid. Ich werde Euch noch in Eurem Zimmer aufsuchen, bevor ich mich Bernhar widme.«

Er musste schlucken, um etwas erwidern zu können. »Sehr gern, Herrin.«

Er rief zwei Männer zu sich, von denen er wusste, dass sie einen Auftrag Ioaríns nicht notwendigerweise mit ausufernder Brutalität ausführen würden. Was nicht hieß, dass es sich dabei um ausgewiesene Ehrenmänner handelte. Sie waren von all dem Abschaum, aus dem er seine Wahl treffen musste, sozusagen das kleinste Übel.

Skorpin hieß der eine, ein schlaksiger Kerl mit pockennarbigem Gesicht und fettigem Haar undefinierbarer Farbe, der permanent Tabak kaute. Er sprach selten bis nie, und selbst Galen hatte Schwierigkeiten, sich ein Bild von ihm zu machen.

Ulfter, der andere, hatte das sanfte Aussehen eines hübschen, verträumten Barden, benutzte aber sein Schwert in einer Geschwindigkeit, dass der Angegriffene die Attacke erst dann bemerkte, wenn er bereits scheibchenweise auseinanderfiel. Ansonsten war der Arme von einer Einfalt, die fast schon wehtat, doch zu Galens Überraschung schlummerte in Ulfter keinerlei Lust an der Gewalt. Er tat lediglich widerspruchslos alles, was man ihm befahl, ohne die Aufträge durch sein Gewissen hinterfragen zu können.

Diese beiden begleiteten ihn, als er den Palas verließ und sich nach Norden wandte. In seinen Armen trug er das Mädchen Emrai,

eingewickelt in ein Leintuch. Unterhalb der Nordwacht, einem mächtigen Wehrturm, schmiegte sich die Schmiede ihres Vaters an den nackten Fels. Damit von ihr keine Brandgefahr ausging, hatte man sie an den äußersten Rand der oberen Festung verbannt, weitab vom Palas, den Hauptgebäuden und Stallungen, die sie nun schweigend passierten. Im Laufe des Abends hatte es aufgeklart, aber die Pfade, die sie benutzten, waren unverändert schlammig und rutschig von den Regengüssen des vergangenen Tages. Hinter der Südwacht schob sich ein halber, bleicher Mond über den Himmel. Sein kaltes blaues Licht, in dem letzte Wolkenfetzen davontrieben, beleuchtete ihren Weg. Ihre Körper warfen harte Schatten, die verzerrt über den Boden glitten. Es war, als blicke der Himmel selbst durch ein einzelnes sich öffnendes Auge mit höchster Missbilligung, ja Anklage auf sie. Galen fing an zu schwitzen, doch der Grund war nicht das Gewicht der Toten in seinen Armen, oder dass er den halben Abend völlig angekleidet in dem feuchtwarmen Badezimmer ausgeharrt hatte.

Etwas anderes lastete auf ihm. Es hatte damit zu tun, dass er widerspruchslos ein totes Kind durch die Nacht trug, um es seinem Vater vor die Füße zu werfen, bevor er auch diesen mit dem Rest der Familie mehr als dem sicheren Tod übergeben würde. Was würde sie mit den Kindern machen? Die Mädchen gelangten sicher in Malghraighs Obhut. Der Kleine ... den sparte sich Ioarín vermutlich für ihre »besondere Dienerschaft« auf, er hatte das richtige Alter dafür. Und Bernhar, der Schmied? Das kam auf ihre spätere Laune an. Wahrscheinlich würde sie einen Teil ihrer Kraft dafür aufwenden herauszufinden, ob er etwas von dem Giftanschlag gewusst oder ihn gar geplant hatte. Verließ diese Befragung nicht zu ihrer Zufriedenheit, würde sie erneut nach Malghraigh schicken. Und er, Galen, war der, der die Unseligen heranschaffen durfte. Wieder und wieder tat er es, sprang folgsam auf den Pfiff dieses Weibes herbei, um zu jagen und

sich zu verbeißen, manchmal auch, um zu zerfleischen. Oder um Ioarín zu besteigen, je nachdem, wonach es ihr gelüstete.

Das alles hatte ihn innerlich wundgescheuert; wunder als ein Paar nackte Füße, das man aus Stiefeln zog, in denen sie die Laagrit-Wüste jenseits der Skutarden durchquert hatten – hin und zurück wohlgemerkt. Zu Beginn war es nur eine kleine Stelle gewesen, wie ein Sandkorn im Auge, das störte, das man nicht zu packen bekam, das man vielleicht noch vernachlässigen konnte. Dann hatte sich die Stelle ausgebreitet, war brandig geworden, und nun war er voll faulem Fleisch. Faulem, stinkendem Fleisch, voller Ekel, voller Scham. Er-

Jemand packte ihn unvermittelt an der Schulter und Galen blieb abrupt stehen. Skorpins Hand hatte ihn aufgehalten. Galen war so in Gedanken versunken gewesen, fast wäre er in Bernhars Schmiede hineingerannt.

Skorpin warf ihm einen eigenartigen Blick zu, sagte aber wie immer nichts. Stattdessen ruckte sein Kopf in Richtung des steinernen Gebäudes, das sich an einen Felsen lehnte, aus dem die Nordwacht als gedrungener Wehrturm in den Himmel ragte. Neben der Schmiede kauerte ein kleines Wohngebäude, an dessen Tür Galen nun hämmerte. Das tote Mädchen hatte er Skorpin übergeben, der es unbeteiligt in den Armen hielt wie einen Sack Weizen.

Galens Faust hatte die Tür bereits dreimal zum Erzittern gebracht. Bevor sie erneut in den Angeln vibrieren konnte, wurde sie geöffnet und er sah ein Auge durch den schmalen Spalt blinzeln, das sich bei seinem Anblick weitete. Er legte eine Hand auf das Holz und drückte die Tür auf. Ein Mädchen stolperte rückwärts in die Stube hinein. Jemand packte es am Arm und zog es hinter sich. Während Galen mit seinen Begleitern in die Behausung des Schmieds eindrang, baute Bernhar sich wie ein Berg vor seinen Kindern auf, die sich furchtsam aneinanderdrückten.

»Galen von Althain, es ehrt uns, wenn wir Männer der Königin willkommen heißen dürfen, doch ist es eine Art, ein Kind auf diese Weise zu erschrecken?«, protestierte Bernhar mit fester Stimme. Dann fiel sein Blick auf den Körper in Skorpins Armen. Sein Gesicht wurde weiß. Galen hatte dies schon oft gesehen. Die pralle rote Empörung auf Bernhars Wangen versickerte, sein Antlitz verwandelte sich in eine bleiche, teigige Masse, die jeden Moment von den Knochen zu gleiten drohte. »Emrai?« Wie ein kleiner Vogel flog der Name von seinen Lippen in den Raum hinein.

Galen gab Skorpin ein Zeichen, der vortrat und Emrai auf den freien Boden zwischen sie legte, so nachlässig, als wollte er sie werfen. Er spuckte Kautabak neben den Leichnam. Galen verspürte den kurzen Impuls, dem Mann einen Tritt zu verpassen.

»Emrai!« Bernhar stürzte zu dem Bündel hin und schlug das Tuch zurück. Das aufgedunsene Gesicht des Mädchens kam zum Vorschein. Wie ein fatter, blinder Lurch, der in ihrem Körper gehaust hatte, quoll die Zunge aus dem geöffneten Mund heraus. Die schwieligen Hände des Schmieds legten sich sanft um Emrais Gesicht. Er beugte sich herab und küsste sie. Eine Träne tropfte auf ihre Stirn. Doch im nächsten Moment richtete er sich auf, zu voller Größe, kaum einen Fingerbreit kleiner als Galen. Ein Beben durchlief seinen massigen Leib.

»Was habt Ihr meiner Tochter angetan?«, fragte er mit zitternder Stimme. Wut und Trauer drohten ihn schier bersten zu lassen. Hätten sich nicht noch drei weitere Kinder lebendig und voller Angst im hintersten Winkel der Stube verkrochen, Bernhar wäre Galen auf der Stelle an die Gurgel gegangen. So blieb ihm nur die Frage, die er herauswürgte, als müsste er sonst an ihr ersticken.

Aus dem Augenwinkel sah Galen Skorpin nach seinem Schwert greifen. Er legte ihm rasch eine Hand auf den Arm.

»Stell dir diese Frage selbst!«, erwiderte er.

»Wie meint Ihr das?«

»Weißt du nicht mehr? Der Tod ist besser als alles, was sie uns bringen kann?«

»Ich verstehe nicht.«

»Muss ich wirklich deutlicher werden, Schmied? Deine Tochter hat versucht, die Königin zu vergiften. Dummerweise ist sie ihrer eigenen Hinterlist zum Opfer gefallen.«

»Mein Kind?« In Bernhars Miene gesellte sich ehrlicher Unglaube zur Wut. »Emrai, mein Kind, soll die Königin ... Aber das kann doch nicht ...« Er brach ab.

Galen schüttelte unwillig den Kopf. »Tu doch nicht so! Willst du mir allen Ernstes weismachen, dass du nichts davon wusstest? Dass deine Tochter nicht in deinem Auftrag, mindestens mit deiner Billigung gehandelt hat?«

»Nein, mein Herr, Ihr müsst mir glauben, ich wusste es nicht.«

Skorpin schnaubte verächtlich.

»Deine Feigheit ist ekelhaft«, knurrte Galen. »Ich schlage vor, du erzählst deine Lügen Lady Ioarín. Sie erwartet dich bereits.« Sein Blick wanderte langsam an Bernhar vorbei in den Raum dahinter, wo zwei Augenpaare nah beieinander aus einer Ecke groß und rund wie kleine Monde leuchteten. Ein drittes Augenpaar bedachte ihn flüchtig mit dem unschuldigen Nichtbegreifen sehr kleiner Kinder und widmete sich dann einer anderen Sache. »Dich und deine Kinder, Schmied.«

Galen konnte sehen, wie Bernhars Inneres zu Wasser wurde. Der Hüne zerfloss förmlich vor ihm. »Bitte, mein Herr! Lasst sie nicht noch die anderen kriegen. Ich stehe für alles gerade, was Emrai getan haben soll, aber bitte, doch nicht die Kinder!« Er fiel vor Galen auf die Knie, bebend und schnaufend vor Grausen. Alle Wut über Emrais Tod war vergangen, jetzt galt es nur noch, das Leben der anderen Kinder

zu retten. Mit einer Hand packte er den Saum von Galens Umhang, wie einer, der hilflos im Fluss treibt, nach dem rettenden Ast langt. Mit der anderen wies er zu den Augenpaaren, die sie beobachteten. »Morrin ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Er ist der Sohn, den meine Frau Petta und ich uns immer gewünscht hatten. Er ist so klein. Ihr könnt ihn noch formen, aber bitte, lasst ihn leben! Bitte!« Rotze lief aus seiner Nase, Schweiß stand ihm auf der Stirn.

Galen starrte auf ihn herab. Er stand da und starrte auf den Schmied, auf die Hand an seinem Umhang, in das Gesicht des Mannes, das sich vor seinen Augen veränderte. Es zerlief, bildete sich neu, verwandelte sich in die Gesichter anderer Menschen, die auf gleiche Weise vor ihm gekniet hatten. Wie oft hatte er es schon gehört? »Bitte!« »Bitte nicht, Herr!« Die Worte hallten leise in ihm, Echos, die sein Kopf eingefangen hatte und nicht mehr freigab. Flehen, Rechtfertigungen, Versprechen, Winseln um Gnade. Inständig, inbrünstig, panisch, hoffnungslos. Hoffnungslos, weil sie wussten, wenn Ioarín ihn ausgesandt hatte, gab es keinen Ausweg mehr.

»Galen, ich schwöre Euch beim Leben meiner Kinder, dass jedes meiner Worte wahr ist. Ich wusste von nichts! Emrai, es stimmt, sie ... sie hat sich verändert. Ich habe sie manchmal nicht mehr wiedererkannt. Bitte, ich ... wenn ich gewusst hätte, dann hätte ich doch ... aber ich habe nicht, bitte!« Der Mann verhaspelte sich in seiner Verzweiflung.

Flehen, Winseln, Bitten. In Galens Kopf hallte es wieder, verstärkte sich, donnerte auf ihn zu wie das Rauschen eines mächtigen Wasserfalls, dem er entgegen trieb, der ihn zu verschlingen drohte, der ihn mitreißen würde ins Nichts, ins Vergessen, in den Tod. Warum hatte sein Vater ihn damals nicht gehen lassen?

»Schweig!«, brüllte er in Bernhars Gebrabbel hinein. Bis auf Ulfter, der Galen freundlich ansah, zuckten alle zusammen. Skorpin hatte

sich an seinem Tabak verschluckt und krümmte sich hustend.

»Skorpin, Ulfter, wartet draußen auf mich!« Er drehte sich nicht um, sagte es in den Raum hinein. Röchelnd leistete Skorpin Folge, packte Ulfter am Arm und zog ihn hinaus.

Galen schloss für einen Moment die Augen. Die Dunkelheit hinter seinen Lidern tat gut, so lange, bis die ersten Bilder auftauchten. Da riss er sie wieder auf.

Er sah auf Bernhar herab, der zu seinen Füßen zusammengesunken war. »Erzähl mir von Emrai«, bat er. »Was meinst du damit, sie hätte sich verändert?«

Bernhar sah mit tränennassen Augen auf. »Emrai, mein armes Kind.« Er atmete tief durch. »Ja, es stimmt. Ich habe einmal gesagt, dass der Tod sicher besser ist als alles, was uns Ioarín jemals zu bieten haben wird. Ich habe es zu Emrai gesagt. Sie war schon immer anders als ihre Schwestern, fast wie ein Junge. Ich konnte ihr vieles sagen. Sie sah mich zwar nur an und schwieg, aber ich wusste, dass sie begriff; dass sie wirklich begriff!« Sein Blick zuckte ziellos umher. Bernhar fischte innerlich nach Worten und sprach weiter. »Da gab es ein Mädchen unten im Dorf, Tara. Emrai liebte sie mehr als eine Schwester. Schon immer. Tara war wie ein Teil von ihr. Man hat die beiden meistens nur zusammen gesehen. Aber eines Tages, da verschwand Tara spurlos. Es ging das Gerücht umher, der junge Malghraigh habe sie ...« Bernhar schloss die Augen. »Taras Vater hatte voller Zorn nach dem König verlangt. Er wurde zu Ioarín vorgelassen, danach hat ihn keiner mehr gesehen. Und sein Hof brannte ab. Sein Weib stand mit den anderen vier Kindern plötzlich vor dem Nichts. Das alles veränderte Emrai. Sie ging immer öfter weg und ich wusste nicht, wohin. Sie streifte auf der Festung umher, aber wenn sie zurückkam war sie wortkarg und redete nicht mit mir. Vor einem Mond verkündete sie plötzlich, sie wolle eine Anstellung im Palas. Sie

war nicht mehr davon abzubringen. Sie verließ mich und gehörte ab da zu Ioaríns Dienerschaft.« Er schlug beide Hände vors Gesicht und ließ seinem Kummer freien Lauf. »Ich habe ihren Entschluss nie verstanden. Aber ich hätte doch niemals gedacht, dass sie so etwas ...«

Galen streckte eine Hand nach dem zitternden Mann aus. Er berührte ihn fast, da zuckten seine Finger zurück. »Sie hat dich getäuscht, um dich zu schützen«, sagte er leise, »während sie Pläne schmiedete wie du dein Eisen.« Dann öffneten sich seine Lippen erneut. Die Worte kamen zögerlich, wie Gefangene, die lange im Dunkeln gehaust hatten. Die zum ersten Mal in blendendes Sonnenlicht traten. »Bernhar, es liegt nicht in meiner Macht, dich und deine Kinder zu verschonen. Es«, er hielt inne, »es tut mir leid.«

Bernhar Hände sanken herab. Er hob langsam den Kopf. Sein Gesicht starrte vor Schleim, doch seine Augen funkelten. »Dann lasst mich es tun!«

Galen verstand nicht.

Bernhar richtete sich auf, ein Felsen, der aus dem Wasser wuchs. »Lasst mich es tun!«, wiederholte er. »Lasst nicht zu, dass Ioarín sie in die Finger bekommt. Oder gar«, die Stimme versagte ihm kurz, »oder gar Malghraigh.« Er erbrach den Namen, als sei er eine verdorbene Speise, gallig und bitter.

Ein Schwindel erfasste Galen. Es war kein unangenehmes Gefühl, im Gegenteil; so musste es sein, wenn jemand zum allerersten Mal den Leib eines Mädchens berührte. Er schwankte kurz und bevor er recht darüber nachdenken konnte, hörte er sich tonlos sagen: »Gut, aber beeil dich! Ich warte draußen.«

Dann kehrte er Bernhar den Rücken, als sei seine Entscheidung ganz selbstverständlich, und ging hinaus, wo Skorpin und Ulfter auf ihn warteten. Ulfter lehnte an der Steinmauer, betrachtete die Sterne

und summte vor sich hin. Skorpin spuckte aus. »Was ist jetzt?«, fragte er.

»Geduld«, flüsterte Galen und versuchte sich zu bezähmen, die Erregung in sich niederzuringen. Wie oft hatte er darüber nachgedacht, heimlich, hinter den Barrikaden, mit denen er sich vor Ioaríns Eindringen in seinen Geist schützte. Und er konnte es! Er wusste mittlerweile, wie er sie im Glauben lassen konnte, sie habe ihn unter ihrer Kontrolle. Er hatte es aber nur für sich getan, nur um sich selbst zu beweisen, dass er noch in Ansätzen so etwas wie ein freier Mann war. Doch noch nie hatte er gewagt, auch nur um einen Fingerbreit von dem abzuweichen, was sie ihm aufgetragen hatte.

Galen zählte langsam bis hundert. Er bezweifelte, dass Bernhar länger brauchte. Er war ein guter Vater. Es würde schnell gehen. Dann kehrte er mit Skorpin und Ulfter in die Stube zurück, um festzustellen, dass er den Schmied richtig eingeschätzt hatte.

Morrin lag still in seiner Wiege, die sein stämmiger Körper komplett ausfüllte. Er würde nie wieder zur Esse tapen und unter den wachsamen Augen seines Vaters das Feuer und die Glut bestaunen, die Funken, die der Blasebalg in den Rauchfang sandte.

Die beiden Mädchen waren mit einem Stich in die Stelle des Körpers getötet worden, die jeder Jäger kannte, der sein Werk verstand. Als Bernhar sich selbst in den Saufänger gestürzt hatte, hatte es ihm jedoch an Sorgfalt gemangelt. Das Messer ragte aus seinem Leib und er wand sich neben Emrais Leiche. Blut ergoss sich bei jedem quälenden Atemzug aus seinem Mund über das Kinn, tropfte auf den Boden, der es langsam aufsaugte. Galen ging neben dem sterbenden Mann in die Hocke. Er sah ihm kurz in die Augen und zog seinen eigenen Dolch. Ein Anflug von Dankbarkeit auf Bernhars Gesicht, dann war es vorbei.